

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums

Abonnement:

ganzjährig nebst Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl.,
vierteljährig 2 fl. — Ohne Beilage: ganzjährig
6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50.

Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto
hinzuzufügen.

Inserate werden billigt berechnet.

Erscheint dreimal des Monats.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:

Ignaz W. Bak,

em. Rabbiner und Prediger.

Preis einer Nummer 20 kr.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren:
An die Redaction des „Ung. Israelit“
Budapest, Waikner Boulevard Nr. 1.

Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt
und unfrankte Zuschriften nicht angenommen,
auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Inhalt: Necrolog: Jacob Steinhardt. — Curiositäten. — Darwin und das Judenthum. — Original-Correspondenz. —
Wochenchronik. — Feuilleton. — Literarisches. — Der Anker. — Inserate.

Jacob Steinhardt,

Oberrabbiner, Arad.

Runmehr ist die letzte Zeder am Libanon des ungarischen Judenthums allzufrühe dahingefunken; der letzte der Veteranen, der das Alte mit dem Neuen in sich so harmonisch vereint hatte, ist nicht mehr!

In Steinhardt haben wir nicht bloß einen großen unerfeglichen Rabbiner verloren, sind wir nicht bloß eines mächtigen Gelehrten verlustig geworden; in und mit ihm starb nicht bloß ein tiefer Denker, ein ausgezeichnete Kritiker, ein geistreicher Causeur, ein seltener Prediger; ein Publicist, ein kalligraphischer Schönreiber, ein in mehreren Sprachen wunderbarer Stylist; sondern auch ein Gentleman von der Sohle bis zum Scheitel, der sich ebenso gut an einem Hofe als in einer polnischen Klausel bewegen konnte und als Beau-motist Seinesgleichen suchte!

Die wenigen Predigten, die von ihm gedruckt erscheinen mußten, werden stets als Meister- und Musterreden gelten.

Er war groß und angesehen, ohne jede Ambition, es sein zu wollen.

So wollen wir hier folgende Anekdote erzählen: Es war die Rede von einem sehr großen Rabbinen, der nun seit längerer Zeit schon zu den Seligen zählt, und da bemerkte er: ich beneide denselben weder wegen seiner Gelehrsamkeit, noch wegen seiner Werke, noch endlich wegen seines Ruhmes und Ansehens, aber worum ich ihn beneide, das ist sein — guter Appetit!

Er schrieb wenig oder nichts, weil ihm die Schreib-unseligkeit unserer Zeit anwiderte, aber die kritischen Notizen, die er seinen zahlreichen Büchern als Glossen anschrieb, gaben vielleicht ganze Bände! . . .

Wir wollen kurz sein und behaupten, daß wir in dem großen Verbliebenen ein toute en toutes zu betrauern haben, und die Gemeinde Arad wird lange, sehr

lange zu suchen haben, ehe sie auch nur einen halben Steinhardt zu erreichen im Stande sein wird.

Wenn wir aber alle den glänzenden Eigenschaften des großen Todten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so wollen wir es auch nicht unterlassen zu bemerken, daß der unsterbliche Todte gegen die patriarchalische Vaterlichkeit, die Popularität und Humanität Chorins weit zurückstand, zum Volke niederzusteigen, als Kind des Volkes wollte er nicht, wenn er es gewiß auch gekannt hätte.

Und so rufen wir denn: Wehe! daß eine solche Vollkommenheit so frühe schon modere! —a—

Curiositäten.

Die Blätter brachten jüngst einen Hirtenbrief des Cardinals Haynald, in welchem der erleuchtete Kirchenfürst sich gegen den Antisemitismus ausspricht und — sowohl die anständige Tagespresse, das ist derjenige Theil der Presse, der nicht von der epidemischen Viehseuche infiziert ist, wie selbst die exclusiv-jüdischen Blätter rufen dem Cardinal ein Hosiana für diese Mannesthat zu, als wäre dieselbe wirklich so erlösender Natur wie unsere Optimisten es darstellen und glauben machen möchten.

Wir jedoch, die wir durchaus keine Schwarzseher, sind anderer Ansicht. Nicht als wollten wir das Verdienst des erleuchteten und aufgeklärten Cardinals schmälern und auch wollen wir beileibe nicht demselben, als Politiker, bloß politische Motive und Opportunitätsgründe unterschieben, wiewohl es unleugbar wahr ist, daß kein aufrichtiger Patriot und sei er noch so sehr von Vorurtheilen und Haß gegen die Judenheit erfüllt, die Judenhege im Sinne Verhovay's und Conforten billigen kann und darf, wenn er den vielen offenen und geheimen Feinden des Vaterlandes nicht noch auch die zahlreiche Judenschaft zu solchen gesellen will. . . .

Aber als Curiosum müssen wir es schon betrachten, daß Se. Eminenz zu jener Zeit, als die (standalöse Comödie von L. Eglar) aufgeführt wurde, so hartnäckig schwieg. . . Wie? sollte Se. Eminenz so wenig in der jüdischen Geschichte und Literatur bewandert sein, daß es auch ihm, wie dem großen Pöbel — von den böswilligen Verleumdern reden wir nicht — zweifelhaft wäre, ob denn nicht doch die Juden zu den Osterflecken Christenblut brauchen? Oder, brauchte er sich etwa, nachdem christliche Fachgelehrte aller Länder und Confessionen sich gegen die Blutbeschuldigung mit aller Entrüstung und Abscheu ausgesprochen haben, eines solchen erlösenden Wortes zu schämen? . . .

Aber leider gehört es zur langgewohnten Taktik der Kirche, in ihrem Bestreben theils Profeliten zu machen und theils die große Menge festzuhalten, dem Volke nicht allzuviel Licht zukommen zu lassen, sondern es im Pfuhe der Vorurtheile — selbst gegen die bessere Ueberzeugung der Kirche — zu belassen! Soll sich doch der Domprediger Veith, als er in der bekannten Damaskus-Affaire so eclatant gegen die Blutbeschuldigung zeugte, einen schweren Verweis seitens seiner höhern Vorgesetzten und bald darauf sogar seine Absetzung zugezogen haben!

Diese Taktik ist wohl nicht sehr ehrlich, aber sie ist schlackenflug und der Kirche auch von großem Nutzen. . . so traurig es auch für die Wahrheit und die wirkliche Menschenliebe ist. . .

Wir sind Sr. Eminenz allerdings auch für das Gebotene dankbar, aber nachdem bereits die Seuche epidemisch geworden, viel Gut und Blut dahin ist und der Staat selbst Hand anlegt, um dem Uebel zu steuern, finden wir wohl auch das schwerwiegende Wort am rechten Ort, als mitgeeignet den muthwillig angefachten Brand theilweise zu löschen, aber wir würden des Guten viel zu viel thun, wenn wir den Worten Sr. Eminenz mehr Werth beilegen möchten, als sie verdienen und schwerer ins Gewicht fallen ließen, als sie wirklich wiegen! . . .

Curios bleibt jedoch ein für allemal die starre Disciplin, wenn wir auch für die Menschenfreundlichkeit des liebevollen Kirchenfürsten voll Anerkennung sind.

* * *

Unser Cultusminister ist bekanntlich ebenso liberal als clerical und dem nur ist es zuzuschreiben, daß derselbe bei seiner jüngsten Tauspathenschaft den ebenso weisen als — lügenhaften Ausspruch that, daß aller Fortschritt nur vom Katholicismus ausging! . .

In einem gewissen Sinne ist dies allerdings wahr, denn, wäre der Katholicismus in seinem knechtenden Sinne nicht gar so weit gegangen, wie er wirklich ging, so würde niemals die Reformation entstanden sein und es müßten vielleicht noch jetzt die regierenden Fürsten nach Canossa; um Buße zu thun, betteln gehen!

Ob es ein Fortschritt war, daß im Mittelalter mitten in Europa alle Wissenschaften brach lagen und nur das Faustrecht, das Mönch- und Raubritterthum herrschten, ob ferner die menschenmörderische Inquisition, welche die Leiber und die Seelen gleichzeitig

tödtete und die doch zweifelsohne auch eine reinkatholische Institution war, auch ein Fortschritt im liberalen Sinne war, ist denn doch trotz der Behauptung des frommen und gleichzeitig sehr liberalen Cultusministers sehr zweifelhaft.

Uebrigens dürfte die Cultur England's und des protestantischen Deutschland's nicht weit gegen die des katholischen Spaniens und Italiens zurückstehen. . . und selbst die nichtkatholischen Herren von Bismarck und Tissa dürften mindestens an Gedankenreichthum und sonstigen Eigenschaften Herrn von Tresfort nicht nachstehn!

Ja die Weltgeschichte weiß selbst von sehr vielen Juden zu erzählen, die auf allen Gebieten des Wissens Herrn Tresfort als Katholiken, übertrafen und den Fortschritt weit mehr förderten, als viele Tausende von tresfortähnlichen Individuen! Behauptet doch Schleiden, daß ausschließlich die Juden die Erhalter der Wissenschaft im Mittelalter waren! . .

Wir wollen durchaus nicht behaupten, der Herr Cultusminister habe einen Stiefel gesprochen, da derselbe bloß als Tauspathe den abtrünnigen Juden trösten wollte. . . aber es bleibt immerhin eine Curiosität, daß ein ungarischer Minister, dessen Premier eben kein Katholik und in Ungarn, wo die größten und besten Männer eben Katholiken, sich zu einem solchen Paradoxon hinreißen ließ. . .

* * *

»Du sublime au ridicule n'est qui un pas« und so kommen wir denn auch zu unserer Religionsgemeinde. . .

Als der Abgeordnete Wahrmann bei der jüngst stattgehabten Vorstandswahl sich endlich herbei oder vielmehr herabließ, das Präsidium anzunehmen, da mußte jeder halbwegs gebildete und nüchtern denkende Mensch der Ansicht sein, daß nunmehr nicht nur der gesammte Vorstand von Elementen, wie Bspw. die hartherzigen und ignoranten F. . . und N. . . *) purificirt werden wird, sondern, daß alsbald auch gründliche und heilsame Reformen, wie die Zeit, die Umstände und und Verhältnisse sie dringend gebieten und erheischen, folgen werden. . . Und in der That klang auch die Programmrede W.'s, mindestens in puncto Unterstützung der jüdischen Literatur halbwegs tröstlich. . . So erzählte man uns auch von einer geredeten Rede, in der weitmüthig von bevorstehenden Reformen gesprochen wurde. . . Und was ist bisher geschehen? Nichts! ja mehr als nichts! und das wollen wir beweisen. Natürlich sehen wir von dem administrativen Apparat, der jetzt rigoros gehandhabt wird, ab und sprechen bloß vom geistigen Fortschritt.

Nach wie vor verunzieren die obgenannten Herren »asacher moasti loschis im kalwé zóni« den Vorstand. . . nach wie vor muß jeder jüdische Literat Bettelgesuche einreichen, so oft dieser Vorstand sich herbeilassen soll einige Bettelpennige seinen Händen

*) Ich weiß nicht, was an den beiden Herren anzusetzen ist, ist etwa der Eine nicht der Mann der Feder und besitzt der Andere nicht Frechheit genug, um selbst einen Stallknecht abgeben zu können.
D. Seher.

entfallen zu lassen, nach wie vor wird keine, welche immer geartete Kundgebung seitens des Vorstandes einem jüdischen Blatte zu Theil. *) . . . Von einer Gemeinde-Bibliothek, die anzulegen wäre, zu geschweigen; nach wie vor besteht unter der Regide des Vorstandes ein Tempel, der einer polnischen Klausur gleich alle Unarten des Mittelalters zur Schau trägt, vom deutsch-polnischen Magid angefangen bis zum Chasan mit den Meschorerim hinab; nach wie vor kostet das Chasanthum viel schwere Tausende, was mehr als unnütze Verschwendung ist, da gemischte Chöre viel billiger zu haben wären; nach wie vor ziehen sich die Gottesdienste wie ein Strudelteig in die Länge und Breite, kurz nach wie vor herrscht der alte und veraltete Schlandrian!

Doch wie? dürfte man uns fragen: Hat der Vorstand nicht neue Religionslehrer und sogar horribile dictu einen Religionsprofessor, der auch predigen muß — angestellt? Herz was verlangst du noch mehr? Nun denn, gerade das ist es, was wir oben mehr als Nichts nannten! Wie? glaubt unser Vorstand in der That, daß es gut sei unsere heranwachsende Generation, bei der praktischen sogenannten irreligiösen Lebensweise, in der Theorie des Ghetto zu erziehen? Umgekehrt wäre es eine zeitgemäße Mannesthat gewesen, wenn die Religionslehrer wie die Religionsstunden vermindert worden wären und der obligate Unterricht sich nur auf die wenigen Grundwahrheiten und die ethischen Grundsätze zu erstrecken hätte. . . . denn dann wäre wohl alsbald die Bahn für eine gesunde und venünftige, ja selbst für eine radikale Reform angebahnt. Mit hohlen Pfaffen von Fortschritt und einer theoretischen Ghettoerziehung macht man sich höchstens lächerlich und nichts weiter!

Aber wird man uns zurufen, die Eltern, die Eltern wollen eben solchen Religionsunterricht, der beim Beten beginnt und — beim religiösen Nihilismus aufhört (ein anderes Ende kennen wir nicht), nun denn, jenen wirklich gläubigen Eltern kann ja Genüge geschehen in der Volksschule, alles Uebrige aber ist vom größten Uebel, weil es überflüssig, nutzlos und nur schädlich ist.

Doch die Curiosität unserer Gemeinbezustände besteht in Folgendem: Während das Chasonat, das tagelang in den Caffeehäusern herumlungert, mit Ehe- und sonstigen Vermittlungen sich abgibt, ungeheure Summen verschlingt, ist das Lehrerthum so schlecht bedacht, daß jeder einzelne Lehrer außer den Schulstunden noch nach unzähligen Lectionen jagen muß, um nur halbwegs anständig leben zu können; wenn wir auch zugeben, daß mancher und besonders mancher Religionslehrer, auch des geringsten Lohnes nicht werth ist — die Schulstühle bilden ein wahrhaft lächerliches Quodlibet, zusammengesetzt aus ignoranten Laien, aus Doctores, die außerhalb des Judenthums stehen und von Religion und Pädagogik soviel wissen, wie der Blindgeborene von den Farben!. Wie viel Un- und Blödsinn auch die Herren Religionslehrer lehren mögen, darüber haben die Herren vom

Schulstuhl natürlich kein Urtheil — woher auch? aber das hindert nicht, daß jeder Einzelne sich breit macht und Relationen abgibt, die eine sonderbare Lectüre abgeben müßten, wenn sie nicht in den — Papierfordern wandern möchten!

Daß unsere Gemeinde gegenwärtig überhaupt so viel in Religion „macht“, scheint weniger eine Manie und weniger die Besorgniß um die Zukunft des Judenthums zu sein — da sie sich sonst der eigentlichen und veritablen Orthodogie anschließen müßte, die wirklich das mittelalterliche starre und feste Judenthum repräsentirt — sondern mehr eine Nachäffung der christlichen Kirche und insbesondere der katholischen Confession zu sein. Nun vergessen aber die kopflosen Leutchen, daß während dort die Religion einen politischen Factor bildet, ist die Ghetto-Religion ein soziales Hinderniß. . .

Indem wir uns für heute mit den aufgezählten Curiositäten begnügen, behalten wir uns andere für später vor! . . . da es deren noch mehr als genug gibt.

—a—

Darwin und das Judenthum.

(Fortsetzung.)

Zweites Capitel.

Darwin und die Gottesidee.

I. Indem Darwin diesen natürlichen Entwicklungsgang in der Schöpfung der organischen Welt an der Hand von Erscheinungen und Thatsachen Schritt für Schritt verfolgt, gelangt er zu dem Schlusse, daß etwa sechs simple Urtypen von Pflanzen und eben so viele von Thieren genügen, um aus denselben alle organischen Gestaltungen und Schattirungen hervorgehen zu lassen. Dieses Schöpfungssystem, sagt Darwin, ist indessen weit entfernt, der Gottesidee Eintrag zu thun, denn jedenfalls müssen ja die Urtypen von einem Schöpfer ins Dasein gerufen worden sein. Ja, diese Schöpfungsweise muß unsere Bewunderung für das göttliche Wirken nur um so mehr erregen, je matter, dürftiger und unscheinbarer die primitiven Keime waren, in welche der Meister die wunderbare Triebkraft zu all diesen unzähligen, mannigfaltigen, unendlich complicirten und colossalen Entwicklungsphasen der ganzen großen organischen Welt hineingelegt hat.

Die Schöpfungsöconomie.

II. Ueberdies gewährt uns die Darwinische Lehre noch einen tieferen Blick in die Werkstatt des Schöpfers. Wenn die Natur zur Hervorbringung der organischen Welt etwa nur ein Duzend Urtypen und erst aus diesen all die unzähligen und mächtigen Organismen hervorzubringen hatte, so haben wir eben eine ungeheure Schöpfungswirtschaft vor uns. Nun sehen wir aber in dem praktischen Leben, daß jede Wirtschaft einen Leiter haben muß, daß sie ohne Leitung nicht gedeihet und auch bald zu existiren aufhört. Diese Bedingniß ist in der Schöpfungswirtschaft um so unerläßlicher, als die Entwicklung selbst nur im Kampfe mit widerwärtigen, so zu sagen aus destructiven Ele-

*) Die „Nt.“ verdankt die Ausnahme einem hiesigen Kritiker, der für sie Propaganda macht und den man als Erzmarner allgemein fürchtet. D. Seeger.

menten erst hervorgeht; da Kraft und Form nur um so größere Dimensionen annehmen können, je heftiger die Zerstörungsgewalten waren, die sie zu bekämpfen und zu überwinden hatten. Hier ist die leitende Hand noch unentbehrlicher, als in unseren menschlichen Agenden, deren Aufblühen gerade nicht aus destructiven Elementen hervorgeht; und dennoch sehen wir es mit eigenen Augen, daß ein Haus, ein Park, ein Garten, ein Grundstück, eine Werkstatt, eine Fabrik, ohne umsichtige, energische und fachkundige Verwaltung vollkommen. In dem Ausgangspunkte, den Darwin eben in dem Hauptmomente seines ganzen Systemes von dem Vorgehen der Gärtner und Landwirthe in der Veredlung der Hausthiere, der Blumen und des Obstes nimmt, ist ja eben nur das zweckentsprechende Wirken und die rastlose umsichtige Leitung der Gärtner und Landwirthe der Hauptfactor in der Erzielung einer neuen Rassenbildung; ohne diese Leitung ist doch bekanntlich ein solches Resultat, oder ein Resultat überhaupt gar nicht denkbar, selbst wenn die anderen Qualificationen gegeben wären. Wenn nun Darwin von diesen Metamorphosen auf die Bildung der Rassen und Arten in der Natur folgert, so muß es ja unter gleichen Bedingungen geschehen, so darf auch da der Hauptfactor, die umsichtige Leitung, nicht fehlen. Die organische Welt hat also nicht nur einen Schöpfer, der die Keimlinge ins Dasein gerufen und mit einer wunderbaren Triebkraft versehen hatte, sondern sie hat auch, wie jede Deconomie ihren Verwalter und Leiter, der aller Eventualitäten Herr und Meister ist und die Richtung des Kampfes gegen die Zerstörungselemente beherrscht. Wir geben es zu, daß nichts geschieht, was nicht bereits in den Schöpfungsrahmen aufgenommen ist, daß auch nichts von all dem umgestoßen wird, daß wir es auch von der Weisheit eines solchen Meisters gar nicht anders erwarten dürfen; aber ebenso entschieden erkennen wir es als unzulässig, daß die ganze Organismenwirthschaft, die sich sozusagen erst machen muß, sich selbst überlassen aufkommen, daß sie inmitten der überwältigenden Zerstörungsgewalten in ihrer blinden Bewußtlosigkeit prosperiren könne. So wie die Deconomie der industriellen Schöpfungen der Menschen unbedingt an die Hand des Verwaltens geknüpft ist, so kann die große Deconomie der organischen Schöpfungen auch nur an der Hand des Leiters und Meisters gedeihen.

Die Leitung der Schöpfungsöconomie.

III. Die Lehre von der successiven Entwicklung der organischen Welt, so zu sagen die Descendenzlehre, erweitert mithin unseren Gesichtskreis in der Gottesidee selbst. Bisher urtheilten wir aus der Natur bloß, daß die Welt einen Schöpfer hat, jetzt wissen wir, daß sie auch einen Leiter hat. Bisher konnte man glauben: Gott hat sein Werk fertig gemacht, und er hat es gut gemacht, wie es sich von ihm auch gar nicht anders erwarten läßt, und neugierige Leute fragten: was er denn eigentlich seit dem thue? Jetzt wissen wir, daß mit der Schöpfung die Arbeit erst recht angeht, daß die matten Keimlinge erst jetzt ihre Anlagen in unend-

lichen grandiosen Gestaltungen in Erscheinung zu bringen haben, daß diese mächtige und reiche Welt an der Hand des Leiters aus Ruinen entsteht, und daß wir im steten Kampfe mit dem Verderben mit dem Schöpfer im Contacte sind. Wir wissen nun, wir wissen es aus der Naturordnung, daß wir eine göttliche Vorkehrung haben.

(Fortsetzung folgt.)

Original-Correspondenz.

Siklós, den 22. Januar 1885.

In Nr. 2 wird von einem Correspondenten die allgemeine Unsitte gerügt, daß Cantoren jede Hochzeit besuchen, theils um den Lustigmacher abzugeben, theils die üblich gewesenen Mischeberachs zu besorgen. Schon Samuel Jdeles (Maharschah) klagte, daß Cantoren von einer Mahlzeit zur andern gehen, viel trinken und durch ihren Gesang Geld erpressen, eine solche Gabe, die man ungerne gibt, sagt er, ist eine Geselah¹⁾

Daß man die Hochzeitsgäste nicht nur durch Gesänge,²⁾ sondern auch durch Witz belustigen und erheitern soll, ist aus dem Talmud zur Genüge bewiesen. Bar Kapra, welcher ein großer Witzbold war, erlaubte sich bei der Hochzeit des Sohnes des Rabbenu Jehuda Hanassi derbe Witz zu machen.³⁾ Auch wurden Tischreden gehalten, der unvergeßliche Löw sagt: die Draschos zur Chuppah, welche in manchen Predigtsammlungen, wie in den Draschos von R. Schemtob ben Josef vorkommen, sind nicht Trauungs-, sondern Tischreden.⁴⁾

Bei jeder Mahlzeit und gewiß auch bei Hochzeitsfesten wurden auch Trinksprüche, Toaste, mit dem Glas Wein in der Hand, gesagt;⁵⁾ sie waren aber nicht, wie die Toaste, welche in Griechenland und in Rom ausgebracht wurden; denn bei den Römern sagte man Graeco more bibere, d. h. nach griechischer Sitte trinken oder ad numerum bibere, eine gewisse Zahl trinken, bei den Juden mußte das Haschessia kados én ónés sein, nämlich wie der Talmud sagt: Kados schel torah achila merubó mischessiah meat⁶⁾ und dann durfte Niemand gezwungen werden eine gewisse Zahl zu trinken,⁷⁾ wie auch durfte der Trinkspruch nicht Unwürdiges, die Heiligkeit und die heilige Schrift Entwürdigendes enthalten.⁸⁾

Daß die Gemeinde-Functionäre Hochzeiten besuchen und einen vollwichtigen Händedruck gerne verspüren, ist ihnen gar nicht zu verargen, gehören ja noch in vielen Gemeinden solche Schnorrereien zu den Emolumenten.

Wenn auch der Talmud erzählt, daß R. Eliesar b. Pedas weder zu einem Festmahle ging, noch ein Ge-

¹⁾ Siehe Maharschah zu Taanith 16b.

²⁾ Berachot 31a.

³⁾ Rebarim.

⁴⁾ Lebensalter von Löw. S. 190.

⁵⁾ Siehe Raschi zu Synh. Seite 101, er sagt: Bisemanó schel mischte notel kós bejódo weomer ólow diwré zgódo.

⁶⁾ Megilla 12b.

⁷⁾ Raschi zu haschessiah.

⁸⁾ Synhedrin 101.

scheint angenommen hat,⁹⁾ trotzdem, daß derselbe sehr arm war,¹⁰⁾ so leben wir doch in einer andern Zeit und in andern Lebensverhältnissen. Heute wo der jüd. Beamte noch Geschenke annehmen muß, um leben zu können, kann er auf sich nicht den Spruch *Sóvé matónos jchjeh* anwenden, da muß er noch ein gutes *Benehmen* haben.*)

Es wäre schon Zeit, daß die Gemeinden ihren Beamten eine solche fixe Zahlung gäben, damit diese entwürdigenden und sehr beschämenden Gaben gänzlich aufhören sollen, denn bei Vielen ist schon jetzt die Gabe nur ein *Obolus*, welches eine kleine altgriechische Scheidemünze ist und daher einen kleinen Werth besitzt, aber *Obolus* bedeutet auch griechisch ein spitziges Stück Eisen, eine Pfeilspitze, und sehr oft ist eine solche erzwungene Gabe wie ein Eisen, welches das Herz des Nehmers schwer verwundet.

Wie oft geschieht es, daß der arme Beamte, welcher mit schmachtelndem Herzen auf den Abschied des sogenannten *baal bajis* wartet und wünscht, daß sich bei ihm das Wort der Schrift: *Isch kematnas jódo weló jirú ponai rékom* bewähren solle, aber wie muß er zu seinem Bedauern erfahren, daß der Eine schon abgereist, der Andere tief schläft und vom Geben nichts träumt, da ruft der bitter Enttäuschte die Worte des *Iben Esra* aus: *Ze schochew weze rochew ój leódom scheén ló kochow.*¹¹⁾

Wenn diese sehr erniedrigende Schnorrerei aufhören wird, dann wird der jüdische Beamte es so machen können, wie *R. Eliesar*, von dem erzählt wird, daß er Geschenke nicht angenommen, aber zu Festmahlen gegangen ist und sagte: *Isjakoro demisjakru bi.*¹²⁾

Aron Roth,
Bezirks-Rabbiner.

Wochenchronik.

* * Die Duell- und Selbstmordmanie grassirt in neuester Zeit nicht bloß bei den andern Confessionen, sondern auch bei uns Juden und so vergeht kaum ein Tag, an dem die Blätter nicht von solchen zu berichten hätten. Unsere Volkslehrer, alias Rabbinen, predigen wohl gegen den herrschenden Materialismus und die Genußsucht, die all diese Uebel veranlassen, nur gehen Viele selber mit dem schlechtesten Beispiel voran, indem auch sie bloß das goldene Kalb anbeten, *exempla sunt.*

* * Wie es in den Tagesblättern heißt, wäre der Gründer der jüdischen Secte: „*Neu-Israel*“, *Rabbinowits*, in *Odeffa*, von fanatischen Juden ermordet worden. Sollte die Thatsache sich bestätigen, so würde

⁹⁾ *Megillah* 28a.

¹⁰⁾ Von *Eliesar b. Pedas* heißt es *Taanith* 25a. *Dochik lé milso hikiz dam. Raschi* bemerkt hiezu *lo hawa lé midé litom.*

¹¹⁾ Das paßt doch wohl auf den Professor *Obereantor Fr.* *D. Reb.*

¹²⁾ Ich pflege bei vielen Hochzeiten, wo vor der Trauung oft viel wegen der *Redán* gezankt und bei der Mahizeit viel getrunken wird, als *Witzwort* zu sagen: Ich erkenne hier den *Einen bekaassó* den *Andern bekóssó*, aber Niemand *bekissó.*

¹²⁾ *Megillah* 28a.

dies nur aufs Neue unsern Todfeinden Stoff zur Anfeindung bieten und auch uns zu ernstern Betrachtungen veranlassen, die wir uns für Nächstens aufsparen...*)

* * Ein jüd. Blatt in Rumänien berichtet, daß ein jüdischer Tezel einfältigen Leuten Geld ausgeschwindelt, indem er ihnen die Sünden abkauft. Dasselbe berichtet auch „*Samelitz*“ von einem jüdischen Schwindler in Rußland, mit dem Zusatz, daß bereits die Rabbinen ganz ernstlich darüber talmudische Disputationen führen, ob der betreffende Sündenhandel auch rechtskräftig und gültig sei oder nicht! . .

Ferisleton.

Toledo.

(Fortsetzung.)

O ja, wie trügerisch ist es mit dieser Hoffnung auf bessere Zeiten. Wohl mag sich der Kaufmann, der Speculant mit ihr tragen, aber wie selten befriedigt sie den Denker! Auch für ihn gab es zwar Perioden und die Geschichte hat es zu allen Zeiten bewiesen, wo ein Umschwung der Verhältnisse unabweisbar. Man stand jetzt, in den Vierziger Jahren, vor einer solchen Zeit. Der Geist des Despotismus, wenn selbiger überhaupt einen Geist hat, hatte zu tiefe Wunden geschlagen, das Volk selbst mußte an deren Heilung denken, wollte es nicht daran verbluten. Oesterreich wollte auf dem Wege socialer Reformen nicht zurückbleiben, es hatte seine muthigen Bannerträger für Recht und Freiheit auf jedem Gebiete, doch was war diese kleine Schaar gegen den Heereshaun, den die Klerisei entgegenstellte. O, daß unter der Fahne der Religion, die zur höchsten Freiheit, zu Gott führen soll, soviel Unfreiheit verborgen liegt!

Toledo stand jenen Helden des Jahres 1848 treu zur Seite; durch die Macht seiner Rede, den Muth für Ueberzeugung wirkte er überwältigend auf die Massen; in ihm lebte und glühte die hohe Idee der Gleichheit vor Gott und Königsthron, und diese Idee verbreitete sich wie ein Lavaström über seine Zuhörer. Er der Mann Gottes war jetzt ein Mann des Volkes geworden und hatte so vielleicht recht eigentlich seinen Beruf erfaßt. Da kamen die verhängnißvollen Tage des Jahres 1849, die die schönsten Blüthen freier Entfaltung knickten. Ein schwarzer Schleier deckt die Geschichte dieser Zeit, tiefe Nacht die herangebrochene Dämmerung, die den schönen Tag der Freiheit bringen sollte. Mit den Gefallenen, die einer kühnen Idee ihr Leben zum Opfer gebracht, trug man auch seine schönsten Hoffnungen zu Grabe. Doch ihnen sollte, wenn auch erst nach Jahrzehnten eine Auferstehung werden, schöner als sie je eine Pfingstsonne beleuchtete. Wie aber sah es jetzt mit jenen Vorkämpfern, die dem Unglauben und Despotismus, der nun seinen gekrönten Einzug hielt, so muthigen Gegenwehr geboten, aus? Zieht Euch zurück, wackere Kämpfer, bis ein neuer Mor-

*) Soeken entnehmen wir den Blättern ein Dementi.

gen tagt, und habt ihr Weib und Kind, so laßt sie an eurer Idee der Zukunft zehren; schwerlich wird euch Amt und Würde werden, noch schwerer werdet ihr jetzt ein Amt mit Würde führen mögen.

Toledo sah dies ein. Eine Zeitschrift, an der er mitgewirkt, die ihm ein bedeutendes Einkommen gesichert, war confiscirt worden, sein Name bei der Reaction verpönt, wie hätte er den Unterhalt für Familie anschaffen sollen, hätte nicht sein opfermuthiges Weib Allem schon vorgebeugt! Wie willig hatte sie ihre sogenannten Puzzimmer, in denen sie einst ihre Freunde gastlich bewirthet hatte, Fremden vermietet; sie selbst bewohnte mit ihren Kinderchen zwei kleine Hinterzimmer, sauber und einfach möblirt; aber der Gatte sollte nichts an seiner Bequemlichkeit verlieren; aller Comfort, der noch geliebt war, mußte in sein Arbeitszimmer wandern; war es ja schon traurig genug, daß er drei hohe Stiegen hinaufzusteigen hatte! Heute jedoch wurde ihm der Weg hinauf unendlich sauer; wohl wußte er, daß Rosa's Arme ihm auch heute wie vor vier Jahren mit derselben Liebe umfassen, doch er hatte ihr heute Anderes mitzutheilen, als einst. Das Schicksal hatte seine schwere Hand walten lassen, es galt sich ihr zu entziehen, doch wohin gehen! Wohl wußte er es, wohl sah er jenseits des Weltmeeres die Freiheitssterne leuchten, doch ihr Feuer brannte Wunden in sein Herz. Sollte er ihrer magnetischen Kraft folgen und sein Weib, seine Kinder hier lassen, oder durfte er seine Theuren mit hinüber nehmen in ein fernes unbekanntes Land? Rosa, o ja, sie folgte ihm bis an die Grenzen des Eismeres, doch das Schicksal der Kleinen! Konnten sie die Reise, das ungewohnte Klima vertragen? Da stand er vor der grausen Wirklichkeit, wo kein Entrinnen ist, und was sie ihm um so qualvoller machte, er war ohne Freund und Berather! Viele, die den Sieg von seiner Seite weichen sahen, thaten das Gleiche, Andere fürchteten, der Umgang mit einem Freidenker könnte ihnen ein Ordensband, auf das sie speculirten, verscherzen, und so sah sich der Mann, den sonst Alles umschwärmte, vereinsamt; so sehen wir ihm jetzt zu seiner Dachstube hinaufwandern, seinem Weibe von einer großen Wanderschaft zu erzählen, die er antreten müsse. Rosa fiel es wie Schuppen von den Augen; das hatten die Briefe aus New-York bedeutet. Schon vor einem Jahre war ein Ruf an ihren Mann dorthin ergangen; damals glaubte Toledo noch die Saat seines Glaubens im Vaterlande säen und befestigen zu können, jetzt da diese und so manch andere Hoffnung geschwunden, jetzt sehnte sich sein Sinn nach dem Lande der Freiheit, das ihm nebst diesem sein höchstes Gut auch eine unabhängige Existenz verheiße. Es wird Familienrath gehalten. Was die Gatten bisher verschwiegen, muß den Ihrigen dargelegt werden, daß alle Aussicht auf einer geordneten Zukunft geschwunden, Toledo's Feuergeist untergehen müsse in einer Welt der Vorurtheile und Bedrückung. Wie schon jede unerwartete Freude lähmend wirkt, so noch mehr ein plötzlich über uns kommendes Leid.

Simeon wußte zwar, daß die Kinder nicht in den glänzendsten Verhältnissen lebten, doch daß ihm so viel

verheimlicht worden, bekümmerte ihn tief. Wie geborgen war dagegen Paula's Zukunft. Nach und nach hatte sie sich in die Natur ihres Gatten gefunden, ihr kurzer Aufenthalt im Hause der Schwester hatte sie belehrt, wie sehr die Ideale schwinden, wo blasse Tagesfragen ihr Recht behaupten; der Glanz und Luxus, mit denen sie ihr Gemal umgab, thaten ihrer weiblichen Eitelkeit wohl und ein Gefühl der Dankbarkeit gemischt mit wahrhafter Achtung vor der Festigkeit und Würde seiner Gesinnung, ließ nach und nach den Funken der Liebe anglimmen, der jetzt ihr Haus zu einem Tempel der Freude umgeschaffen.

Rosa war stets zu stolz gewesen, selbst der Schwester etwas von ihrer drückenden Lage mitzutheilen, so kam auch dieser die Nachricht überraschend. Ihre erste Idee war, die schwer Heimgesuchte mit den Kindern zu sich zu laden, während Toledo seinen neuen Wirkungskreis recognosciren sollte und wenn er ein entsprechender, Weib und Kind ihm folgen sollten! Aber sie hatte nicht in Berechnung gezogen, welche Banden die Gatten vereinten und der Gedanke einer mindestens 3jährigen Trennung war Rosa eine pure Unmöglichkeit. Auf der andern Seite aber regte sich das Muttergefühl in seiner ganzen Gewalt. Sie durfte die zarten Kleinen nicht allen Wechselfällen einer Ueberfiedlung noch dazu bei beginnendem Winter aussetzen; und wenn sie ihnen zu lieb hier bliebe, unter wessen Schutze? Sie die zarte junge, noch immer blühend schöne Frau, die, wenngleich in ihrem Hause volle Selbstständigkeit, nach außen hin doch an den Schutz des Gatten gewöhnt war, die sich an ihm hinaufgerankt hatte wie der Epheu an den Eichstamm, sie konnte den Gedanken nicht ausdrücken. Und doch wie paßte diese Weiblichkeit zu ihren Gedanken, über die Emancipation der Frau? In ihrer Idee gab sie ihr volle Rechte und Kräfte und nun, wo es an die Praxis ging, da hatte auch sie noch so kleinliche Vorurtheile zu überwinden. Doch kein Sieg ohne Kampf. Sie überwand sie, wenn auch in mancher schlaflosen Nacht, und fest stand bei ihr der Gedanke, keine Hilfe der Schwester oder des Elternhauses anzurufen, auch den Gatten nicht zurückzuhalten, sondern auf eigenen Füßen stehend für sich und die Ihrigen zu sorgen. Der Anstand erforderte es, daß sie getrennt von ihrem Manne lebend, den Theil ihrer Wohnung, der an einem jungen Rechtsgelehrten vermietet war, demselben kündigte. Obgleich ihr stets mit der größten Hochachtung begegnet war, wollte sie jedoch allem Gerede böser Zungen entgehen, denen ach, nichts gelegener kommt, als die Untergrabung eines makellosen Rufes. Der geliebte Mann sollte also hinziehen, das Glück einer neuen Heimath sich erobern, sie selbst wollte an dem Orte, wo sie sich Achtung und Liebe erworben, sich an so vielen Unternehmungen, die von edlen Frauen ins Leben gerufen wurden, theilhaftig, wodurch ihr Name in die Oeffentlichkeit gedrungen, ein Töchterpensionat errichten. Im Aufgehen in ihren Pflichten hoffte sie sich Selbstvergeffenheit zu erkämpfen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Der Schulchan-Aruch

und seine Beziehungen zu den Juden und Nichtjuden.

Von M. L. Koblinkson, Redacteur des »Hakol« = Stimme.
(Schluß.)

Dabei wühlen und schüren die unbersöhnlichen Judenhasser mit ihrer leidenschaftlichen, unaufhaltbaren Wuth, treten unsere Lehre mit Füßen, zerren sie schamlos mit schmutzigen Händen in Noth, obschon dieselbe anderseits auch von christlichen Denkern und Wissensepflegern vielfach gewürdigt, ungemein geschätzt und hochgehalten wird. In solcher Weise ist Israel tief herabgekommen, in solcher Art gerieth es in eine derart schmähhche Lage in gegenwärtiger Zeit.

Das Bild, das wir von unserem Volke und dem Judenthume der Gegenwart entworfen, ist wohl schwarz in Schwarz gemalt, sehr triste und wenig tröstlich, aber leider genau zutreffend und völlig wahrheitsgetreu. Unser heutiges Israel ist im Innern gespalten, zerklüftet und zerrissen, von außen angefeindet und angeeifert, und nur eine Synode auserlesener Männer aus allen Richtungen und Schattirungen vermöchte unserer Meinung nach Heilung und Genesung wieder allmählig herbeizuführen. Wir wünschen vom Herzen, daß Israel wieder gesunde und darum und bloß darum haben wir die Wunden bloßgelegt, offen und rückhaltlos dargestellt vor Freund und Feind. Wenn aber unsere Gegner etwa glauben sollten, daß wir darum mit ihnen Chorus machen, ihnen beistimmen, ihre lieblosen Anschuldigungen und Verdächtigungen zugestehen — so irren sie darin trotzdem sehr und gewaltig. Wir geben vielmehr unumwunden die Erklärung ab, daß ihre Anklagen völlig ungerechtfertigt sind, daß in allen ihren Behauptungen und Insinuationen auch kein einziges, noch so schwaches Fünkchen von Wahrheit zu finden ist. Wenn sie überstehend von Frömmigkeit mit scheinheilig verdrehten Augen, unter allerlei salbungsvollen Tiraden der Welt aufdisputiren, dabei Berge scheinbarer Gelehrsamkeit über einander thürmen, um zu beweisen, daß der Christ beim Juden geringe geachtet sei, daß dieser jenen für niederer halte als seinen jüdischen Mitbruder, so ist das kein Irrthum, sondern eine abscheuliche Lüge! — Ganz das Gegentheil ist wahr. Der Jude hält nämlich seinen christlichen Mitmenschen hoch, sehr hoch, ja sogar zu hoch, viel höher als sich selbst und das ist auch eines der Cardinalsgebrechen des modernen jüdischen Volkes. Denn in seiner Anerkennung, in seiner Achtung und Ueberschätzung des Christen sinkt er diesem gegenüber nicht selten bis zur Schwächung und Erniedrigung seiner selbst herab und was er diesem bis zum Extrem bietet, entzieht er sich und seinem eigenen Stamme, und das ist kläglich. Der Jude der Gegenwart macht sich sogar oft zum Affen, ahmt allen christlichen religiösen Bräuche nach, obschon sie oft seinen jüdischen Satzungen schnurstraks zuwiderlaufen. Wir wollen hierüber ein klarsprechendes Beispiel anführen; Es sollen die Juden im Decembermonate das Chanuka-fest durch Lichteranzünden feiern, um das Andenken

der von den Makkabäerhelden einst blutig wiedererzungenen politischen und religiösen Freiheit ihres Volkes zu verewigen. Thun sie dies? — Nein, nur selten geschieht dies noch, die Familien sind zu zählen, in deren Mitte noch des Makkabäerfestes gedacht wird, — aber den Weihnachtsbaum aufzustellen und zu illuminiren, daran werden sie keineswegs vergessen. Und was hat der 24. December den Juden geschichtlich gebracht? Nichts, als Schmach und Schande! An diesem Tage wurden nämlich ihre Väter vom Papste zu Rom mit Backenschlägen und Fußtritten tractirt. Dafür feiert nun der Jude heute diesen Tag der einstigen Schmähung und illuminirt den Weihnachtsbaum. In solcher Weise verliert der Jude allmählig sein jüdisches Gefühl und seine Selbstachtung. Geht das so fort, wurzelt sich diese Sitte oder besser Unsitte innerhalb der Schichten des Judenthums immer tiefer ein, so wird man wohl auch einstmals für diesen neuen Brauch noch eine Gebetformel ersinnen, Hymnen dafür abfassen und gelehrte Forscher werden in späten Tagen mit Fleiß und Schweiß nach der Entstehungsurache dieses altjüdischen Brauches grübeln, allerlei Hypothesen aufstellen um herauszufinden, woher es denn komme, daß am 24. December ein Weihnachtsbaum illuminirt wird.

Doch über derartige Ausgebirten wird noch an andern Orten die Rede sein. Unsere Aufgabe in gegenwärtiger Schrift ist einzig und allein, die sträflichen Insinuationen eines Justus, Kohling's und Gefer's mit triftigen, schlagenden Beweisen zu widerlegen und zurückzuweisen. Vielleicht gelangen diese Triumviren und ihre Consorten, ob der Unwiderlegbarkeit unserer Gründe denn doch zur bessern Ueberzeugung und sehen ihr Verschulden ein, schämen sich dessen, lassen weiter von einem derartigen sinnlosen Gebaren ab und erwirken durch Reue und Umkehr, Vergebung und Verzeihung wieder für ihr frevelndes, unwürdiges, böswilliges und verleumderisches Verfahren gegen das schuldlose, hochachtbare Judenthum."

Wir schließen hiermit unsere Anzeige und werden auf die anderweitigen Arbeiten dieses Verfassers noch zurückkommen.

—a—

Ein zu beschneidendes und doch nicht beschneitenes Gebet.

Leopold Löw hat in seinem epochalen Werke „Die Lebensalter“ mit der Gründlichkeit seiner hohen Gelehrsamkeit nachgewiesen, daß der Beschneidungsact als synagogale und Gemeindefeier in Asien im neunten, in Europa erst im elften und zwölften Jahrhundert Sitte geworden ist. Benedictionen und Dichtungen derselben sind daher, wie diese selbst erst spätern Ursprunges. Wir beschränken uns an dieser Stelle bloß mit der Erklärung der vom Operateur vor der Circumcision zu recitirende Gebetformel, wie wir dieselbe in einem jüngst erschienenen hebr. Werke, welches sich Hoossif litokufas haschónoh betitelt, gefunden haben und vermöge ihrer Subtilität einen würdigen Platz in diesen Blättern verdient.

Ein hebr. Gelehrter spricht sich sehr indignirt aus über den Einschaltungsatz Elijobu malach habris, hiné scheloch lefonechó, amod al jemini, wessomechéni

denn er findet denselben als mit den Grundfagen unserer erhabenen Religion unvereinbar, ja als eine widerliche Anomalie, Schutz und Hilfe bei Engeln *) zu suchen. Eine zweite Bemerkung knüpft derselbe an den Satz Sibarti lischuoschó adonój u. s. w., weil in der momentanen Wiederholung nur der halbe Vers angeführt wird. Er wünscht daher, daß dieses Gebet als sinnstörend beschnitten werde.

Wie gewöhnlich, findet sich auch hier ein Retter in der Noth, der für das noli me tangere der totalen Gebetformel sein geistreiches Votum eingelegt. Die Vertheidigung ist ungefähr folgende:

In den Gemeinden, wo die Beschneidung in der Synagoge stattfindet, ist ein direct construirter „Elias-Thron“ mit zwei Sammtpöhlern im Gebrauche, der bis zu dessen Anwendung an einem bestimmten Plage, im Vorzimmer des Tempels aufbewahrt wird. Bei der Circumcision kommen drei Personen in Betracht: der Vater des zu beschneidenden Kindes, der Operateur und der Gevatter. Wenn wir nun annehmen, daß so wie beim Pidjon haben zwischen Vater und dem functionirenden Kohen ein Dialog vor sich geht, analog beim Bris auch die drei Interessenten im Gebete sich theilen und Jeder sein Antheil gemäß der ihm zukommenden Thätigkeit für sich in Anspruch nimmt, so ist die Sinnesstörung desselben ganz gehoben.

Der Tempeldiener bringt den Elias-Thron in die Synagoge, stellt ihn vor die zum Bris versammelte Gemeinde hin und sagt mit vernehmbarer Stimme: Ze kissé schel Elijóhú, wie es klar zu lesen ist Schulchan-aruch 3. d. Abschn. 265, § 11. Nun tritt der Mohel hinzu und spricht, den göttlichen Beistand für das Gelingen der Operation erslehend, das kurze Gebet Lischuoschó kiwissi zc. Da er doch wirklich der ausübende Factor der Mizwoh ist. Jetzt sollte der Gevatter auf dem Doppelsitz des Elias-Thrones sich niederlassen, um bei der Beschneidung die nöthige Assistenz **) zu leisten. Jedoch bevor er — der Gevatter — von demselben Besitz ergreift, sagt er: — quasi als Entschuldigung der vermeintlichen Pietätsverletzung des Eljahu — Elijóhú malach zc. ich habe nur von dem einen Theil des Thrones Gebrauch genommen, der für dich reservirt bleibt völlig unbesezt. Nach Joreh-deah daselbst soll der Vater bei dem Mohel, als dessen Stellvertreter während der Operation stehen. Um dies demonstrativ zu bekunden, ruft der Mohel dem Vater des Kindes zu: Amod al jemini zc. ***) Nachdem der Vater seine Stelle eingenommen, sendet auch er für das Gelingen der Operation sein Gebet zum Allgütigen mit den Worten: Sibarti lischuoschó zc.; er muß jedoch Umizwossecho ossissi weglassen, weil der Vater de facto die Mizwah nicht ausführt, sondern der Mohel.

*) Hat doch schon Resch Lakisch ten kühnen Ausdruck gethan, daß die Engelnamen als eine aus Babylon importirte Waare zu betrachten sei, da doch die in der Thora erwähnten Engel, als namenlose Wesen figuriren.

**) Siehe Löw's „Lebensalter“ 3. Abschn. 1. Capitel.

***). Und wie wenn der Vater selbst der Mohel ist? D. Red.

Die umstehende Gemeinde, den nun das Wohl seines Kindes besorgten Vater tröstend, so wie den schüchtern Mohel ermuthigend, ruft dann unisono: Schólom row — héchólechó.

Sollten unter den Lesern Ihres gesch. Blattes viele Mohalim sein, so werde ich gewiß manche Anerkennung für das ihnen hier Gebotene empfangen.

Altsohl, im Januar 1885.

Neufeld.

Der Anker,

Gesellschaft für Lebens- und Renten-Versicherungen in Wien.

In Monate Dec. 1884 wurden 768 Anträge zur Versicherung von 1.953,466 fl. eingereicht und zwar: 447 Anträge zur Versicherung von 1.019,788 fl. auf den Todesfall und 321 Anträge zur Versicherung von 933,677 fl. auf den Erlebensfall. Ausgefertigt wurden: 496 Polizzen über auf den Todesfall versicherte 1.037,632 fl. und 383 Polizzen über auf den Erlebensfall versicherte 1.010,523 fl., zusammen 879 Polizzen über 2.048,156 fl. versicherter Capitale. Die Einnahmen dieses Monats bestehen in 162,400 fl. an Prämien und 160,126 fl. an Einlagen, zusammen 322,526 fl. Für Sterbefälle wurden 44,323 fl. bezahlt. Im Laufe dieses Jahres wurden 8362 Anträge zur Versicherung von 19.240,233 fl. eingereicht, 7940 Polizzen über 17.418,314 fl. versicherten Capitals ausgefertigt, und 3.502,103 fl. eingenommen; sowie 666,831 fl. für Sterbefälle bezahlt. Seit dem Bestande der Anstalt wurden nach Sterbefällen 12.895,065 fl. bezahlt. Die 1871/84er Association ergab ein Capital von 27.028,505 fl.

Insertate.

Salami- u. Selchwaaren-Fabrik

Gefertigter zeigt hiermit dem P. T. Publicum: in neu — mit allem Comfort — eingerichtetes Etablissement für alle Gattungen Würste, Selchwaaren und Salami an, und erbittet sich gefälligen Zuspruch, indem er stets bestrebt sein wird nur gute und frische Waare zu bieten und streng rituell vorzugehen.

Auswärtige Aufträge werden prompt effectuirt.

Josef Rosenberg,

Budapest, Sütö-uteza (Bäckergasse) Nr. 6.

— Preiscourante auf Verlangen gratis. —